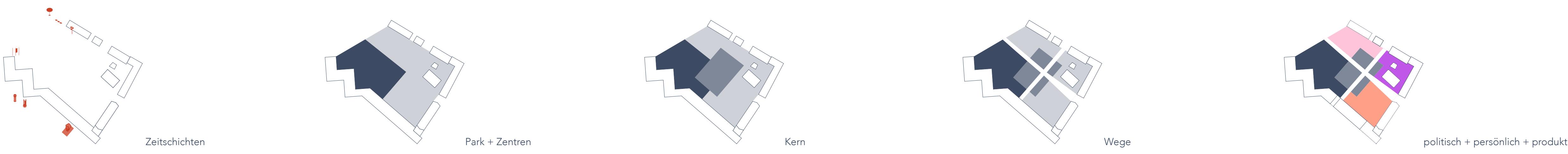


## EINE Dritte Enteignung darf nicht stattfinden.



Perspektive



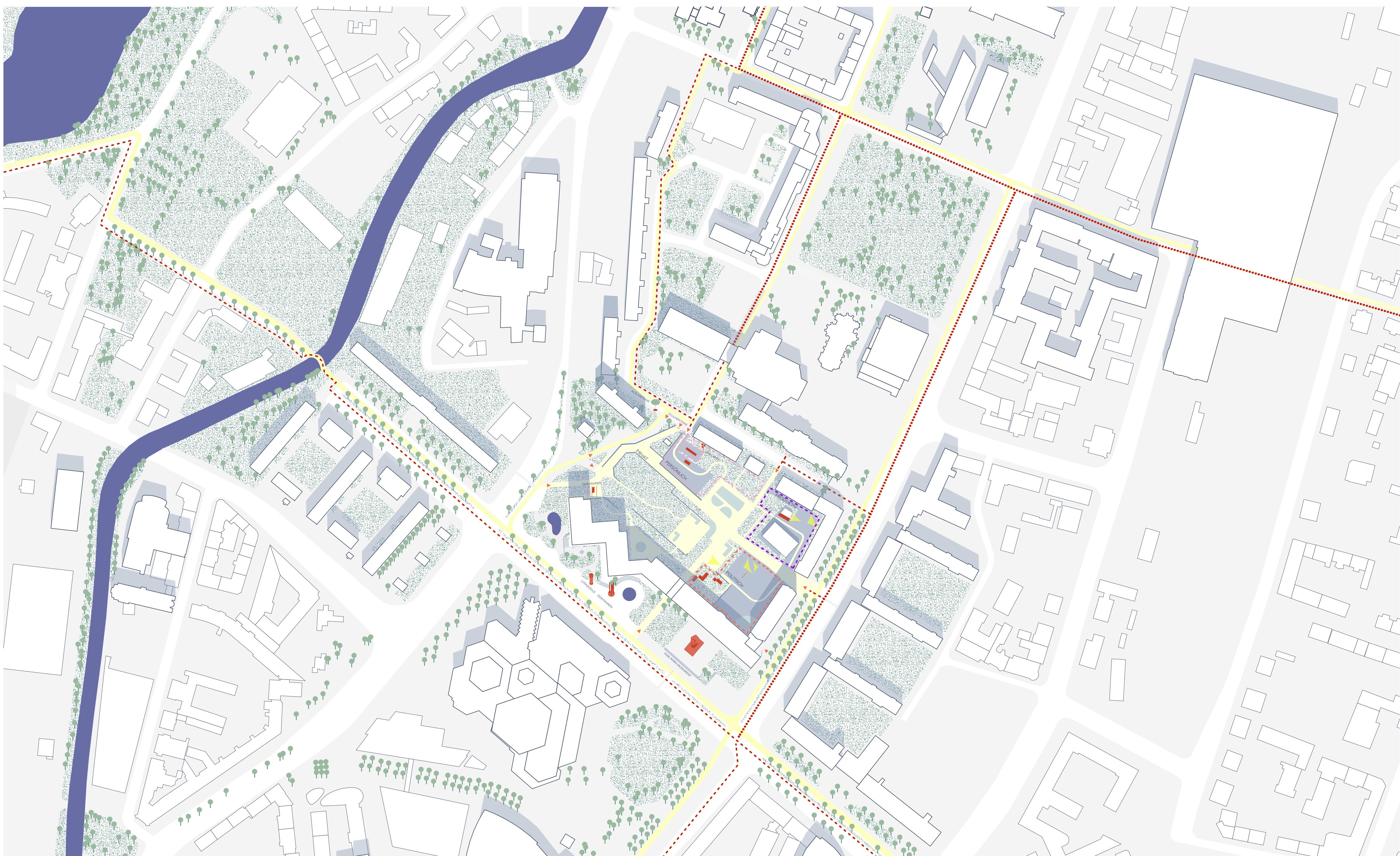
Zeitschichten

Park + Zentren

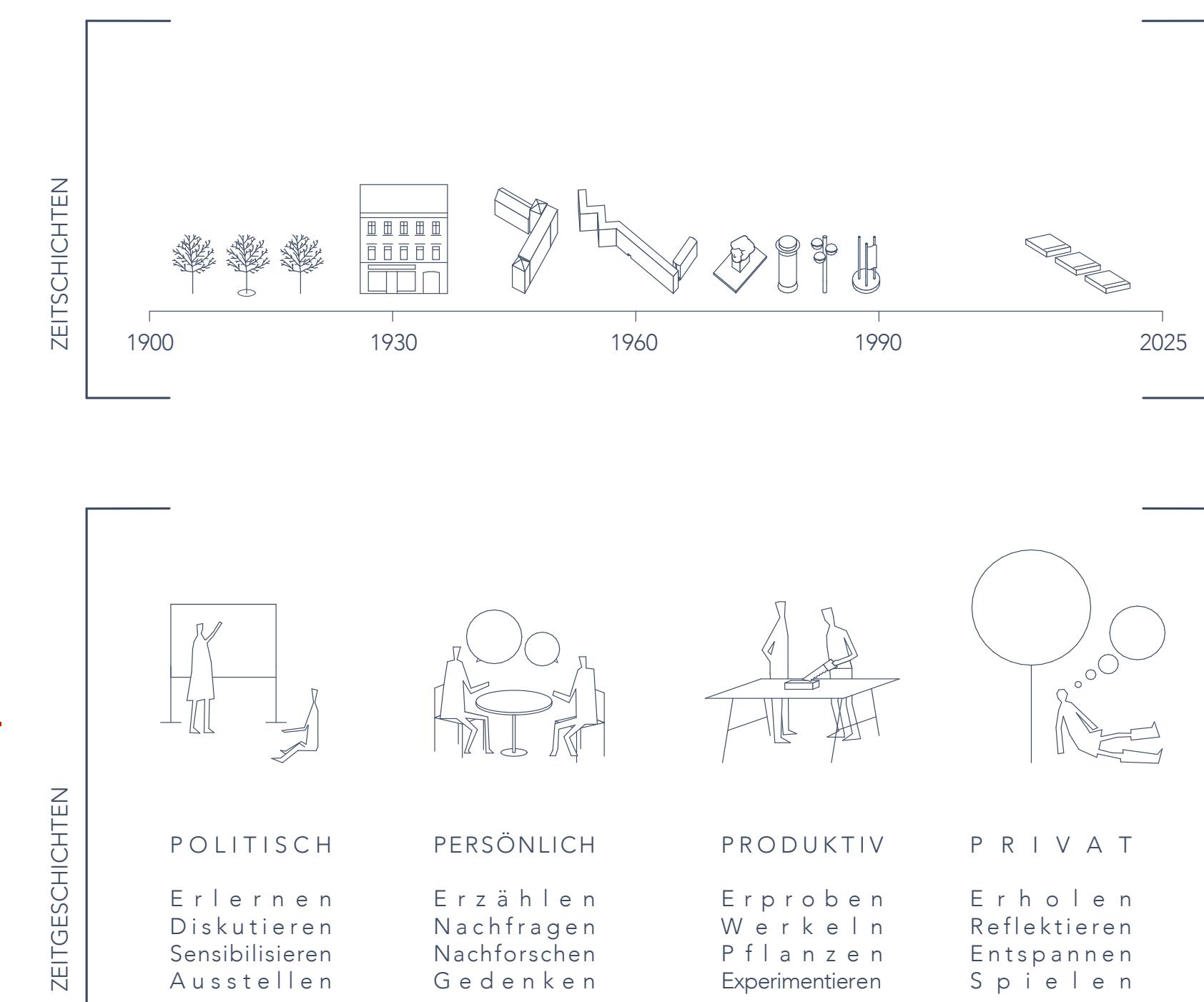
Kern

Wege

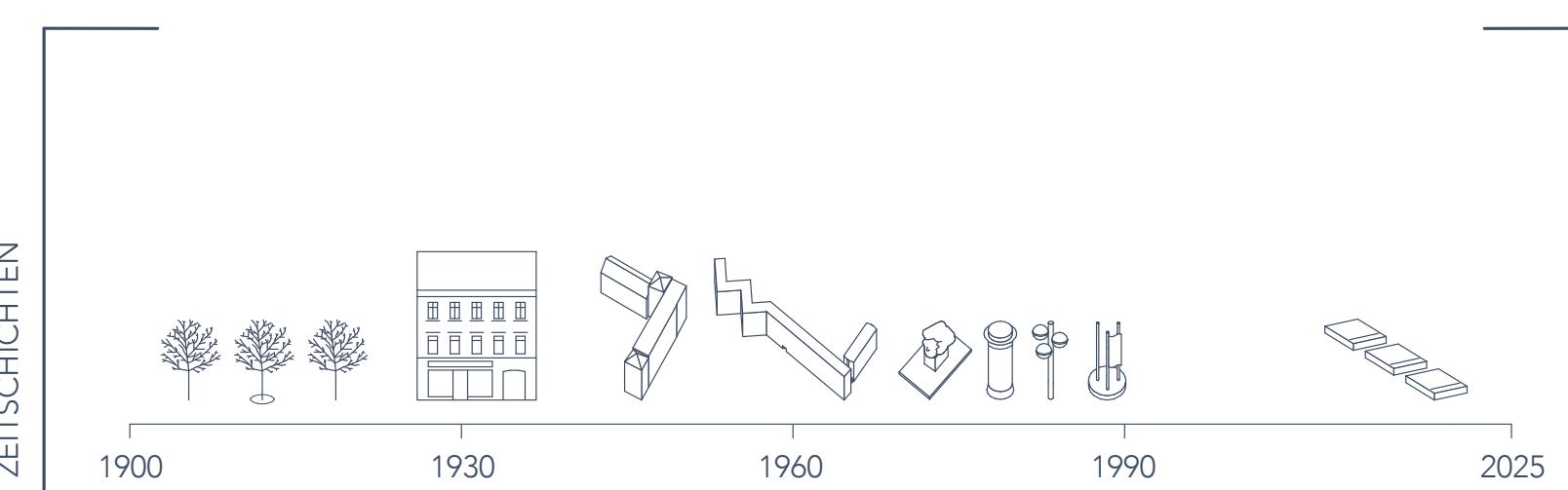
politisch + persönlich + produktiv



Leitidee



ZEITGESCHICHTEN



Kreativachse



Seit etwa einem Jahr lebt Nirit Sommerfeld in Chemnitz, wo sie das Café Julius Schocken leitet. Das Café versteht sich als kultureller Erinnerungs- und Begegnungsraum und ist eng mit ihrer Familiengeschichte verbunden: Sie ist die jüdische Nachfahrin ihres Großvaters Julius Sommerfeld und als dessen Erbin die letzte private Besitzerin eines Grundstücks auf dem Entwurfssareal. Am ehemaligen Antonplatz 15 stand einst das Wohn- und Geschäftshaus ihres Großvaters, das in der NS-Zeit durch die Nazis enteignet wurde. Unter dem Vorwand einer jüdischen Altersheimkündigung diente es als Sammelstelle vor der Deportation. 1942 wurde Julius Sommerfeld im KZ Sachsenhausen ermordet. Später wurde das Grundstück durch das DDR-Regime erneut als „Anspruch genommen“ und damit ein zweites Mal enteignet, überbauten und überbaut. Erst nach der Wiedervereinigung und langen Kämpfen mit dem Freistaat Sachsen wurde das Grundstück an die Familie rückübertragen. Jahrzehntelang wurde der verwainete Ort lediglich als Überflur zum angrenzenden Verwaltungsgebäude des Theaters genutzt. Vom materiellen Erbe der Sommerfelds ist außer eines alten Kastanienbaums und drei im Jahr 2013 verlegten Stolpersteinen nicht mehr viel am Ort sichtbar. Aufgrund ihrer bewegten Familiengeschichte kommt eine Veräußerung des Grundstückes für Nirit Sommerfeld niemals infrage. Mit dem Kulturmauptstadtjahr 2025 ergibt sich endlich die Chance, den Ort wiederzubeleben. Voller kreativem Tatendrang gründete Nirit Sommerfeld in der jüngeren Vergangenheit den Antonplatz e.V. und veranstaltet Lesungen, Konzerte und viele weitere Kulturveranstaltungen dort. Wir haben Nirit in ihrem Café in Chemnitz kennengelernt, wo sie uns mit viel Offenheit und Herzlichkeit begegnete. Aus dem intensiven weiteren Austausch über Text und Telefon entwickelte sich auch dieses Interview.

Wie denkt du, vermittelt man Geschichte am besten auf nachvollziehbare und lebendige Weise?

Ich denke, dass Geschichten am besten dadurch vermittelt wird, dass Geschichten erzählt werden. Und zwar persönliche Geschichten, der persönliche Kontakt zu Leuten, das persönliche Erleben. Im Grunde alles, bei dem die Menschen einen Bezug zu sich finden können. So haben wir es auch bei unseren bisherigen Projekten gemacht. Es geht darum, Verknüpfungen zu finden zwischen dem, was historisch passiert ist, und den individuellen Erfahrungen. Wo habe du dich eigentlich geboren, dich gebaut, geführt, wo durftest du nicht hinzugehen? Es geht um all das, bei dem Menschen eine Erfahrung haben, die sie mit dem Ort verbindet. Ich denke, das hat ich sehr gut gemacht. „Das Vierzigste“ lässt also ganz stark über das Fühlen, über das Persönliche, was die Geschichten erzählen, erzähle ich nicht von abstrakten Zahlen, die sich ein junger Mensch kaum vorstellen kann, sondern ich erzähle zum Beispiel davon, dass mein Großvater in seinem Geschäft stand und plötzlich nicht mehr verkaufen durfte. Dass seine Fenster mit Steinen eingeschlagen wurden. Und Kultur ist dafür letzten Endes das Mittel oder der Übermittler. Was ist überhaupt Kultur? Es ist das Miteinander von Menschen, der Austausch.

Wie fühlst du dich bezüglich des Umgangs mit deinem Erbe im stadtgesellschaftlichen und -politischen Kontext?

Ich erlebe, dass meine Vermittlungsarbeit ganz viel Anerkennung und Zuspruch bekommt. Es gibt eine Wertschätzung und auch den Wunsch, dass man etwas leistet. Ich habe eigentlich offene Türen eingerichtet, gerade was Kulturförderung und so weiter angeht. Meine Interpretation heute ist: Das, was geschehen ist, darf nie wieder mit niemandem passieren. Das heißt, ich habe eine universalistische Herangehensweise. Ich möchte, dass es nicht nur wieder mit jüdischen passiert, sondern mit keinem einzigen Menschen. Und zwar nicht nur nicht in Deutschland, sondern auch nicht in anderen Ländern. Konkret ist es so, dass ich mich, aus Israel kommend, stark für alles interessiere und bemühe, was in Israel und Palästina geschieht. Wenn ich das auf Palästina beziehe und sage: „Deutschland darf keine Waffen an Israel liefern, wenn der Staat Israel diese Waffen dazu verwendet, Menschen in Gaza zu beschließen,“ dann stößt ich natürlich auf Grenzen, den Kontext mit dem Antonplatz herzustellen. Das wird in manchen Fällen nicht so gern gesehen. Aber es geht so das so weit, dass mir vorgeworfen wird, ich würde mein Jugendtum für politischen Aktivismus ausnutzen. Ganz am Anfang, vor 35 Jahren, da habe ich es stark erlebt, dass bedauert wurde, dass wir nicht mitgestorben sind, dass wir überhaupt nochmal aufgetaucht sind. Das hat sich heute grundlegend geändert.

Was wünscht du dir für Chemnitz, den Entwurfsort und insbesondere den Antonplatz 15?

Ich wünsche mir auf alle Fälle, dass es ein Ort wird, der wieder lebendig ist. Lebendig im Sinne davon, dass kein Unrat ist, bei dem das Gefühl hat, hier könnte man auch mal seinen Müll wegwerfen oder der überhaupt nicht beachtet ist. Sonder ein Ort, an dem man vorbeikommt und denkt: „Was war dort eigentlich? Oder was ist dort jetzt?“ Das ist ja eine Art der Wiederbelebung, der Wiederaufbau und wenn es richtig ist, auf einer Bank zu sitzen, um zu gewinnen und sich ein schönes Blaupunktfeld anzuschauen. Oder – und jetzt plaudere ich natürlich aus dem heraus, was der Antonplatz e.V. schafft – Ideen hatte – einen kleinen Pavillon an den Ort zu stellen. Da ich immer dachte, dass sowieso nie etwas gebaut wird, habe ich mir einen fliegenden Bau vorgestellt, wo zum Beispiel kleine Performances, Lesungen und viel mehr stattfinden könnte. Die Tiefgarage wird anders genutzt und so weiter. Und da ist plötzlich ein Park und zwei, drei schöne Gebäude auf diesem riesigen Gelände und alles wirkt sehr lebendig und schön. Und dann ist da etwas, das ein bisschen anders aussieht, aber auch sehr schön ist. Es soll eine Ästhetik, eine Freude haben, die es ausstrahlt. Und gleichzeitig bekommt man mit: Oh, das war mal ein Ort, an dem es ganz, ganz schlamm war. Hier sind schreckliche Dinge passiert.

